

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

30. Jahrgang.

September 1906.

No. 9.

Kirchweihpredigt über Ps. 26, 6 b—8.

Wir sind heute in diesem Hause zusammengekommen, um es dem Dienste des dreieinigen Gottes zu weihen. In ihm soll fortan die Predigt des reinen Wortes, die Lehre der Heiligen Schrift, wie sie auch in den Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche zum Ausdruck kommt, unverfälscht und unversälscht verkündigt und die Sakramente nach Christi Befehl und Einsetzung verwaltet werden. Aber bedarf es eines solchen Hauses? Ihr habt diese Frage schon zum voraus beantwortet, indem ihr nicht ohne geringe Kosten dieses Haus erworben und zu einem schönen Kirchlein umgewandelt habt. Es könnte diese Frage heute, nachdem schon alles geschehen ist, überflüssig erscheinen, und doch werdet ihr es wohl nicht übel aufnehmen, wenn ich mich in der Einleitung zu meiner Predigt ein wenig darüber verbreite. Es hat ja je und je Schwärmer gegeben, die von Versammlungen der Christen zu gemeinsamem Gottesdienst und also auch von Kirchen nichts wissen wollten. In sinnloser Verdrehung einiger Schriftstellen, ganz und gar ihrer Einbildung folgend, behaupten sie, es sei genug, wenn ein jeder in seinem eigenen Hause Gott diene, die Bibel lese, im einsamen Kämmerlein Gott um Erleuchtung bitte und namentlich auch die Werke der Natur betrachte. Aber sie irren und wissen die Schrift nicht. Wohl werden wahre Kinder Gottes auch zu Hause, im Kreise der Familie oder auch für sich allein Gottes Wort fleißig lesen und betrachten, fleißig in ihrem Kämmerlein beten und auch fleißig achtgeben auf Gottes Weisheit und Wunderwerke in der Natur. Vor allem aber werden sie sich im gemeinschaftlichen Gottesdienst einfinden, um Gottes Wort zu hören. Denn „der Glaube kommt aus der Predigt“, heißt es Röm. 10, und Christus selbst spricht: „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort.“ Dazu ermahnt der Schreiber des Hebräerbriefes ausdrücklich: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie etliche pflegen.“ So spricht auch der nach tiefem Leiden erhöhte Christus schon im 22. Psalm: „Ich will deinen Namen predigen meinen Brüdern, ich will dich in der Gemeinde rühmen“, und abermals: „Dich will ich prei-

fen in der großen Gemeinde, ich will meine Gelübde bezahlen vor denen, die dich fürchten.“ Wenn er aber in Erfüllung dieser Worte in den Tagen seines Fleisches das Königreich der Himmel gepredigt hat in den Schulen, auf den Märkten, in der Wüste, auf den Bergen und im Tempel zu Jerusalem, immer da, wo sich eine Schar Leute zusammenfand, denen er predigen konnte; wenn er sodann selbst seiner Kirche den Befehl gab, das Evangelium zu predigen aller Kreatur; wenn er selbst das heilige Predigtamt gestiftet und zu denen, welche in seinem Auftrag predigen sollen, gesagt hat: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich“; wenn endlich die heiligen Apostel schon überall da, wo sich etliche gläubige Seelen fanden, Gemeinden gebildet haben, die zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten zum Hören der Predigt, zur Feier der Sakramente, zum gemeinschaftlichen Danken, Loben und Preisen sich zusammenfinden sollten: so geht daraus hervor, nicht allein, daß es recht und billig ist, wenn Christen zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort zum gemeinschaftlichen Gottesdienste zusammenkommen, sondern daß solches des HErrn Wille und Gebot ist. Darum hat er ja auch die herrlichsten Verheißungen an solche Versammlungen der Gläubigen geknüpft, wenn er z. B. spricht: „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“, oder: „Ja, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren!“

Aber wie? Sind nicht schon andere Kirchen in dieser Stadt, in denen Christus auch noch verkündigt wird, und in welchen ihr, insonderheit da ihr noch gering an Zahl seid, genügend Raum und auch bereitwillige Aufnahme hättet finden können? Wäre das Geld, das ihr auf dieses Kirchlein verwandt habt, nicht besser den Armen gegeben worden? Es könnte wohl auf den ersten Blick so scheinen; aber dennoch habt ihr wohl daran getan, daß ihr, abgesondert von den Besuchern jener Kirchen, eures Gottes und Heilandes Wort hören wollet. Wird doch in jenen Kirchen, wie es klar am Tage ist, Gottes Wort nicht mehr lauter und rein verkündigt, so wie es einst aus dem Munde Christi, der Propheten und Apostel erscholl, sondern mit allerlei Menschentwiz und Narrheit vermengt vorgetragen. Da kann es denn nicht fehlen, daß in gar vielen Fällen das, was durch Gottes Wort gepflanzt und aufgerichtet wurde, durch das schleichende und tödliche Gift der Irrlehre und Kezerei wieder ertötet und niedergerissen wird. Welcher rechtschaffene, aufrichtige Christ wollte sich der Gefahr aussetzen, durch falsche Propheten seiner Seligkeit beraubt zu werden und doch noch verloren zu gehen? Dazu haben wir ja Gottes und unsers Heilandes ausdrücklichen Befehl, uns vor falschen Propheten vorzusehen und kezerische Menschen zu meiden. Darum, wenn nun von heute an das liebe, reine Gotteswort auch in dieser Kirche erschallen und euch den Weg zur Seligkeit leiten und führen soll, so habt ihr hohe Ursache, an diesem Tage Gott zu loben und zu preisen und im Aufblick zum HErrn mit dem Psalmisten zu rühmen: „Der Vogel hat ein Haus funden und die Schwalbe ihr Nest, da jie

Junge hecken, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.“

Wohl euch, wenn ihr mit dem Psalmisten auch mit Recht allezeit sprechen könnt: „Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar“ 2c. Auf Grund dieses unsers Textes laßt mich denn zum Thema unserer Betrachtung machen:

Die Liebe eines Christen zum Gotteshause.

Wir beantworten hierbei zwei Fragen:

1. Warum er sein Gotteshaus lieb habe;
2. Wie sich die rechte Liebe zum Hause Gottes äußere.

1.

Was der Psalmist hier in unserm Texte sagt, das redet er aus Eingebung des Heiligen Geistes, das sagt er auch nicht bloß von sich selbst, wiewohl er sich mit einschließt, das gilt vielmehr von allen denen, die den Heiligen Geist in ihrem Herzen haben, die also wahre Gläubige sind. Der Heilige Geist ist es, der die Liebe zum Gotteshause entzündet und erhält, während diejenigen, welche denselben weder haben noch sich von ihm regieren lassen, das Gotteshaus fliehen und meiden, oder, wenn sie sich auch darin einfinden, von Neugierde, Gewohnheit oder allerlei irdischen Rücksichten, aber nicht von der Liebe zu Gottes Wort dazu bewogen werden. Doch warum hat der Gläubige sein Gotteshaus so lieb? Der Psalmist sagt V. 8: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet.“ Es ist hier nun allerdings zunächst von der Stiftshütte, dem Modell und Ersatz des späteren Tempels, die Rede. In der Stiftshütte und später im Tempel zu Jerusalem wollte Gott seinem auserwählten Volke Israel während der Zeit des Alten Bundes nahe sein, da allein wollte er hier auf Erden mit seiner Ehre (כבוד) oder, was dasselbe ist, Gnadenherrlichkeit thronen. Im Allerheiligsten, auf dem Deckel der Bundeslade zwischen den Cherubim wohnte Gott und erschien in einer feurigen Wolkensäule, aus welcher er auch antwortete, wenn er vom Hohenpriester in zweifelhaften Sachen um Rat gefragt wurde; gegen den Gnadenstuhl mußte derselbe auch am großen Versöhnungstage das Blut der Opfertiere sprengen, um des Volkes Sünde zu versöhnen. Hier wollte der Herr, den aller Himmel Himmel nicht zu fassen vermögen, sein Volk auf eine besonders herrliche und gnadenvolle Weise besuchen. Wiewohl nun niemand außer dem Hohenpriester das Allerheiligste betreten durfte, so sehnte sich doch jeder wahre, gläubige Israelit, seinem Gotte nahe zu sein, ihm durch seinen Gottesdienst, durch seine Opfer seine Ehrfurcht und Liebe bezeugen zu können. Im Heiligtum des Herrn wurde er immer wieder aufs neue, namentlich am großen Versöhnungstage, dessen eingedenk, daß er einen gnädigen und barmherzigen Gott habe, der sich nicht scheue, mitten unter seinem Volke, so unrein und unheilig es war, zu thronen mit seiner Gnade und Guld; und wie war es anders möglich, als daß er von da heimkehrte zu dem Erbteil seiner Väter mit gestärktem Glau-

ben, neuer Hoffnung, neuer Zuversicht auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit.

Der Psalmist sagt aber auch Ps. 8: „Ich halte mich, Herr . . ., da man höret die Stimme des Dankens und da man prediget alle deine Wunder.“ In der Stiftshütte und im Tempel zu Jerusalem wurde auch gepredigt und dem Herrn Lob- und Danklieder dargebracht. Es wurde da das Gesetz verkündigt, aber nicht bloß Gesetz, aus dem Munde der Priester (und Propheten) erscholl auch die Predigt von den Wundern Gottes, die er an seinem Volke getan hatte und tat, da erscholl vor allem die Predigt von dem Wunder aller Wunder, die Predigt von der gnadenreichen Menschwerdung des Gottessohnes, der sein Volk von allen Sünden erlösen und frei machen werde, frei machen von dem Fluch und der Last des Gesetzes, und der allen Völkern zum Segen gesetzt sein werde. Und wenn es jedes wahren Israeliten Wunsch und Sehnen war, jenen einen Tag, herrlich vor allen andern und so freudereich aller Creatur, zu erleben, mit welcher Andacht muß er der Predigt von dem Davidssohn und Davids Herrn gelauscht haben, und wenn die Tempelchöre dem Herrn für alle seine Gnadentaten und ganz besonders für die eine, die, wiewohl noch zukünftig, dennoch jetzt schon die Vergebung aller Sünde, Leben und Seligkeit brachte (Ps. 103), mit heller Stimme Lob- und Danklieder anstimmten, da stimmte auch sein Herz ein in den Lobpreis Gottes, dessen Eigentum er sich wußte, und ungern schied er von dem Hause seines Gottes. Wenn die Feste vorüber waren, harrete er mit Sehnsucht der Zeit, da er wieder mit dem großen Haufen des Volkes wallen konnte hinauf zu dem Heiligtum des Herrn.

Doch die Zeit des Alten Bundes ist schon längst vergangen, der Tempel ist zerstört, und Gott thront nun nicht mehr im Allerheiligsten des Tempels mitten unter den Cherubim des Gnadenstuhls. Wie? sollten auch wir noch sprechen können: „Herr, ich habe lieb“ 2c.?

Allerdings, auch wir können und sollen noch so sprechen, denn es ist schon längst die Zeit angebrochen, da der Name des Herrn herrlich soll werden unter allen Heiden. Nachdem sich Gott in der Fülle der Zeit durch seinen eingebornen Sohn, der unser Fleisch und Blut angenommen und eine ewige Erlösung durch seine Menschwerdung, seinen Gehorsam, sein Leiden und Sterben vollbracht hat für uns alle, offenbart hat, soll nun auch in der Predigt des Evangeliums seine Gnade, Herrlichkeit und Wahrheit allen Menschen offenbar werden. Im Wort und Sakrament hat er ein Gedächtnis gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr. Wo das Wort verkündigt und die Sakramente recht verwaltet werden, da will Gott der Vater, da will der Sohn Gottes, unser hochgelobter Heiland, da will der Heilige Geist mit Gnaden uns nahe sein, ja in unser Herz einziehen, Wohnung in uns machen, uns alle unsere Sünden vergeben, uns Leben und Seligkeit schenken; ja der Herr Christus, der da sitzt zur Rechten seines himmlischen Vaters, will uns hier schon auf Erden selbst als unser Bruder, nach seiner verkörperten menschlichen Natur, nahe sein, wiewohl unsicht-

bar, unter uns wandeln, uns helfen, uns trösten, so wir nur sein Wort recht gebrauchen, gerne hören und lernen. Soll aber künftighin in diesem Hause nach dem Befehl des HErrn: „Wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht“ das lautere und reine Wort vom Kreuz verkündigt werden, soll darin Gottes Wort und nichts anderes als Gottes Wort erschallen, so heißt das nichts anderes als: In diesem Hause will der HErr euch seine ganze und volle Gnade offenbaren; hier sollen euch Gottes Wunder, die er von jeher zur Errettung des Menschengeschlechts getan hat, ohne Zutat und Abbruch vorgetragen werden; es soll mit dem ganzen und vollen Trost des Evangeliums die um ihrer Sünden willen geängstete und zerschlagene Seele aufgerichtet werden; der ganze und volle Trost des Evangeliums soll sich in die Herzen der Gläubigen gießen, damit sie im wahren Glauben erhalten bleiben bis an ihr Ende; nichts, nichts soll dieser Predigt beigemischt werden, was diesen Trost euch verkürze, das gnadenvolle Werk des Heiligen Geistes in euren Herzen hindere, den wahren Glauben wankend mache, geschweige denn ihn aus dem Herzen reiße und zerstöre. Ja, und bist du in deinem Christentum lau und träge geworden, oder gehst du in fleischlicher Sicherheit dahin, so daß du den Glauben und damit die ewige Seligkeit schon verloren hast, so erschallt dir hier die ernste, schreckliche Predigt des Gesetzes, das da ist wie ein Hammer, der Felsen zerschmetzt, in ihrer ganzen Schärfe, aber nicht, damit sie dich für immer in die Hölle hinunter verdamme, über dich für ewige Zeiten den Stab breche, sondern damit sie dich von deinem Sündenschlaf aufrüttle, dich mit Furcht und Schrecken erfülle, daß du wieder das Heil, die Gnade Gottes in Christo Jesu mit Freuden annehmest und doch selig werdest. Dieses Haus soll also für dich nichts anderes werden als eine Pforte des Himmels. Kann es für einen Menschen, der selig werden will, eine liebere, wertere Stätte geben als ein solches Haus? Könnte einem wahren Kinde Gottes ein anderer Platz teurer sein als der Ort, wo die Gnade und die Wunder seines Gottes gepredigt, ihm seine Sünden, Missetaten und Übertretungen im Namen des HErrn vergeben werden, wo die Gläubigen gemeinsam Herz und Stimme erheben, um dem die Ehre zu geben, dem allein Ehre gebührt und der alleine Wunder tut? Zu welchem Hause sollten ihn seine Füße hurtiger und eiliger tragen als zu dem, in welchem er, so oft er auch gestrauchelt hat, ob seiner Sünden willen verzagt und zerschlagen ist, wieder von Gott selbst durch die Kraft des wunderfüßen Evangeliums aufgerichtet und besser getröstet wird, als einen seine Mutter tröstet?

Damit sind wir aber zum zweiten Teil unserer Betrachtung gekommen, in dem ich euch die Frage beantworten will, wie sich die Liebe zum Hause Gottes äußere.

2.

Der Psalmist sagt: „Ich halte mich, HErr, zu deinem Altar“ und will damit zu verstehen geben, daß er gar oft in dem Hause seines Gottes sich einfinde und, so oft er nur könne, an den schönen und herr-

lichen Gottesdiensten darin teilnehmen. Durch den häufigen, fortgesetzten Besuch des Heiligtums äußert sich die Liebe zu seinem Gott und dessen Wort. Denn was man liebt, zu dem hält man sich. So machen es ja auch die Ungläubigen. Sie haben lieb die Welt und ihre Lust, und wie oft, wie gerne finden sie sich an den Plätzen ein, wo den Götzen dieser Welt gehuldigt und gefrönt wird. Hat ein Mensch seinen Gott und Heiland lieb, so wird er auch mit Freuden in das Gotteshaus eilen und sich durch nichts zurückhalten lassen, so oft darin das lautere Gotteswort verkündigt wird, das süßer ist denn Honig und Honigseim, nicht nur aus Gewohnheit, sondern weil er mit den Kindern Noach sprechen kann: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn“ und: „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend.“ Ein wahrer Christ kommt aber in sein Gotteshaus, um zu hören, wie schon der Prediger Salomo ermahnt: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst, und komm, daß du hörst. Das ist besser denn der Narren Opfer, denn sie wissen nicht, was sie Böses tun.“ Das, was er aber hört aus dem Munde seines Predigers, der den Weg Gottes zur Seligkeit nach Christi Vorgang recht lehrt, nimmt er auf nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort. Dies wird sich aber besonders dann zeigen, wenn etwas gepredigt wird, was seinem Fleisch nicht angenehm ist, sondern wehe tut. Ein wahres Kind Gottes fängt da nicht an, unlustig zu werden, dem Prediger zu zürnen, oder sein Gotteshaus auf längere oder kürzere Zeit zu meiden, wird auch nicht ganz wegbleiben, sondern prüft und untersucht, ob das Gehörte mit Gottes Wort stimme, und wenn dies der Fall ist, so unterwirft er sich demselben mit willigem Herzen, und desto freudiger wird er einstimmen in das Lob und den Preis des Herrn, der den Seinen Lehrer gegeben hat zur Gerechtigkeit.

Die Schrift ermahnt uns aber ferner, das gehörte Wort auch zu bewahren in einem feinen, guten Herzen und es in Geduld Frucht bringen zu lassen, wenn wir anders selig werden wollen. Haben wir Gott und sein Wort recht lieb, so wird die Predigt, die wir am Tage des Herrn gehört haben, uns tagtäglich auf unserm Lebenswege begleiten, wir werden fleißig an sie denken und uns durch sie immer aufs neue zu wahrer Herzensbuße bringen lassen. Die Predigt des Wortes wird uns bewegen, die Heilige Schrift allein zur Richtschnur all unsers Glaubens und Lebens zu machen, wie ja auch der Apostel Jakobus ermahnt: „Seid Täter des Wortes und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget.“ Dann werden auch, die draußen sind, erkennen, daß unser Kirchengen, unser Rühmen von der Lust und Liebe zu Gottes Wort nicht eitel ist, sie werden vielmehr zu dem Bekenntnis gedrängt: Wo ist so ein herrlich Volk, zu dem die Götter also nahe sich tun, als der Herr, ihr Gott? Und wo ist so ein herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe, als das Gesetz, das sie haben? Auch werden wir ihnen durch Gottes Gnade Anlaß dazu geben, daß auch sie unsern

Vater im Himmel preisen und forthin das lautere Wort mit Lust annehmen und ihm glauben.

Der Herr aber möge in euch, liebe Festgenossen, selbst die rechte Liebe zu eurem Gotteshause pflanzen, nach seiner überschwenglichen Gnade und Barmherzigkeit! Er möge seine Hand über dasselbe halten, es segnen, damit auch an dieser Stätte durch die Predigt des Evangeliums in Erfüllung gehe die Weissagung von Christo und seinem Reich (Ps. 110, 2. 3): „Der Herr wird das Scepter deines Reiches senden aus Zion. Herrsche unter deinen Feinden. Nach deinem Sieg wird dir dein Volk williglich opfern im heiligen Schmuck, deine Kinder werden dir geboren wie der Tau aus der Morgenröte.“ Amen. J. S.

Predigt am Erntefest.

Ps. 145, 5—9.

Unser Erntefest feiern wir, um uns zu ermuntern, daß wir mit Herzen, Mund und Händen Gott danken für seine große Güte, welche sich auch in diesem Jahre wieder so reichlich auf unsern Feldern offenbart hat. Ist denn eine solche Ermunterung unter Christen nötig? Allerdings. Auch Christen haben das von Natur so undankbare und unzufriedene Herz an sich, das die Gabe als etwas Selbstverständliches hinnimmt, aber des Gebers vergißt. Dazu kommt, daß gerade unsere Zeit vornehmlich auf das Irdische den Sinn richtet und im Kaufen und Verkaufen, Pflanzen und Bauen das Ziel des menschlichen Daseins sieht. Die Christen, als Kinder dieser Zeit, haben sich mit aller Macht gegen diesen irdischen Sinn zu wehren, der auch ihr Herz einzunehmen und die rechte Dankbarkeit gegen Gott darin zu ersticken droht. Es steht ja, das dürfen wir zu Gottes Ehre sagen, unter uns herrschenderweise so, daß wir mit freudigem Herzen und Munde heute Lob- und Danklieder singen und unsere Hände öffnen, um durch die Tat unsern Dank zu beweisen. Aber wir dürfen es uns doch nicht verhehlen, daß auch bei uns sich vielfach Undankbarkeit und Unzufriedenheit findet, ja daß bei manchen ihr Loben und Danken bloßes Lippenwerk ist, welches im Herzen keinen Widerhall findet. Wie nötig ist es, daß wir die unverdiente Güte Gottes, die sich bei uns aufs neue verherrlicht hat, anständig erwägen und alles unter die Füße treten, was uns daran hindert, in Wahrheit Gott, als dem Geber aller guten Gaben, die ihm gebührende Ehre zu geben! Damit ihr dazu um so williger und geschickter werdet, fasse ich, was ich heute sagen möchte, in die Aufforderung zusammen:

Gebet Gott die Ehre am Erntefeste!

Ich zeige euch dabei,

1. was uns hierzu bewegen soll, und
2. wodurch wir uns daran nicht hindern lassen dürfen.

1.

Gott gebührt allezeit Ehre für alles. Denn er ist der Herr, der ewige, allgegenwärtige, allmächtige, allwissende, heilige und gerechte, wahrhaftige, gütige, barmherzige und gnädige Schöpfer und Erhalter aller Dinge. Nichts ist ihm gleich im Himmel und auf Erden. Die ganze Natur singt die Ehre seiner Herrlichkeit. Die heiligen Engel loben ihn ohne Unterlaß. Sonne, Mond und Sterne, die Bäume und Sträucher, die Blumen und Gräser, die Tiere auf Erden, die Vögel unter dem Himmel, die Fische im Meer, sie alle stimmen, jedes nach seiner Weise, ein in die Verkündigung seiner Ehre. Sollen, dürfen, können wir Menschen schweigen, denen zu Nutz Gott die ganze Schöpfung ins Dasein gerufen hat? Nein, gerade wir, jeder einzelne von uns, sollen mit unserm Munde sprechen: „Ich will reden von deiner herrlichen schönen Pracht und von deinen Wundern, daß man solle reden von deinen herrlichen Taten und daß man erzähle deine Herrlichkeit.“ Allenthalben sehen wir ja die Güte des Herrn, der uns Leib und Seele wunderbarlich gemacht hat, und uns Leben und Odem treulich bewahret, der alle unsere Lebenstage in sein Buch geschrieben hat, die noch werden sollten und derselben keiner da war. Wie köstlich sind seine Gedanken! Wie ist ihrer so eine große Summa! Ihm gebührt die Ehre allezeit.

Wenn nun ein Christ immerfort Gott die Ehre zu geben Ursache hat, so wird er durch besondere Wohlthaten billig auch zu besonderem Danke erweckt. Eine solche Wohlthat ist vor allem die jährliche Ernte. Das Saat- und Erntefeld ist ein Ort, wo Gott seine Herrlichkeit sonderlich offenbart, wo wir reden müssen von seiner herrlichen schönen Pracht und von seinen Wundern. Bedenket doch: Ein Samen Korn fällt in die Erde, stirbt und verwest, aber siehe, alsbald regt es sich in der Erde, das Körnlein keimt, es wächst nach oben und unten, zieht seine Nahrung aus Erde und Luft und bringt endlich vielfältige Frucht. Und diese Frucht hat wieder die Kraft, den Menschen zu ernähren und seine Kräfte zu erhalten und zu mehren. Das ist ein Machtwort Gottes, welches immer wieder sich vor unsern Augen vollzieht. Was Gott einst bei der Schöpfung sprach: „Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage und habe seinen eigenen Samen bei sich selbst auf Erden“; und was er nach der Sündflut mit den Worten wiederholte: „Solange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“, das ist auch in diesem Jahre wieder bei uns erfüllt.

Ja, sagt und denkt mancher, was ist denn dabei Besonderes? Das ist ja von Anfang also gewesen, es ist der gewöhnliche Lauf der Natur. Das sind nun einmal die Naturgesetze, daß der Same Frucht bringt und Regen und Sonnenschein und ein geeigneter Boden sein Wachstum befördern. Lieber Zuhörer, bedenkst du auch, was solche Reden und Gedanken sind? Sie sind greuliche Abgötterei! Du streichst damit den großen, allmächtigen Gott und seine alles schaffende und regierende

Hand aus der Natur aus und setzest die Natur selbst, die tote, unvernünftige Natur, auf seinen Thron. Und ferner: Siehst du denn nicht, welch ein leeres und törichtes Gerede es ist, wenn du von festen, unabänderlichen Naturgesetzen redest? Zeigen denn nicht die vielfältigen, ganzen oder teilweisen Mißernten Klar und deutlich, daß die Welt nicht von diesen Gesetzen regiert wird? Wenn du durch die Güte Gottes, welche du in diesem Jahre erfahren hast, dich nicht bewegen läßt, Gott die ihm gebührende Ehre zu geben, so fürchte dich vor ihm; tue Buße, damit er dich nicht seinen Ernst fühlen lassen müsse. Er kann dir schnell seinen Segen entziehen; er kann den Wolken gebieten, daß sie der Erde den nötigen Regen vorenthalten, oder aber daß sie alles überschwemmen und die ausgestreute Saat vernichten. Wer seine Augen wirklich aufthut, der erkennt, daß nicht die Natur sich selbst regiert, sondern daß über der Natur ein persönlicher, allmächtiger und allweiser Gott thront, ohne dessen Willen nichts geschieht, dessen Herrlichkeit zu preisen seiner Geschöpfe stete und selige Aufgabe sein muß.

Das tun auch die Christen. Und doch wie manche unter ihnen schreiben den Erfolg ihrer Arbeit auf dem Felde wenigstens zu einem guten Teil ihrem eigenen Fleiß und ihrer Umsicht zu. Nun ist's gewiß, was Gottes Wort sagt: „Eine fleißige Hand macht reich, aber eine lässige Seele wird Hunger leiden.“ Im Schweiß unsers Angesichts sollen wir unser Brot essen. Wer sich in diese Ordnung Gottes nicht schicken will, kann auch der in derselben ausgesprochenen Verheißung nicht teilhaftig werden. Aber dürfen wir es nun unserm Fleiß und unserer Geschicklichkeit zuschreiben, wenn der Same aufgeht, sproßt, gedeiht, Frucht bringt; wenn die Felder vor Frost, Dürre, Hagel, Unwetter bewahrt bleiben; wenn die Ähren ausgewachsen und die Körner voll sind? Wahrlich, nein! Gerade dies Jahr hat es wieder bewiesen, daß bei aller aufgewandten Mühe nicht alle Feldfrüchte so geraten sind, wie man das wohl gewünscht hätte. Nicht uns, sondern dem Herrn gebührt die Ehre, ihm allein!

So recht von ganzem Herzen können wir Gott aber nur dann die Ehre geben, wenn wir bei alle dem bedenken, daß die Wohlthaten Gottes von uns gänzlich unverdient und ein Ausfluß seiner Gnade und Barmherzigkeit sind. Der Psalmist kann sich in unserm Texte gar nicht genug tun, gerade das hervorzuheben. Er sagt nicht bloß: „daß man preise deine große Güte und deine Gerechtigkeit rühme“, sondern setzt noch hinzu: „Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Der Herr ist allen gütig und erbarmet sich aller seiner Werke.“ Wollte Gott nach seiner Gerechtigkeit im Gesetz mit den Menschen handeln, wer unter uns sieht es nicht, daß sein Feuereifer uns längst hätte verzehren müssen? Alle Flüche seines Gesetzes hätten uns längst getroffen; und dazu gehört gerade auch Mißwachs, Teurung, Krankheit, zeitlicher und ewiger Tod. Aber siehe, Gott hat unser in Gnaden verschont. Er hat uns abermals gegeben, was zur Erhaltung unsers Lebens nötig ist, und zwar nicht etwa dürftig und kärglich, sondern reichlich.

Was hat ihn dazu bewogen? Nichts als seine große Gnade und Geduld. Weil sein lieber Sohn Jesus Christus sich zum Opfer für unsere Sünden dargestellt hat und ohne Unterlaß für uns bittet, darum gibt Gott der Welt ohne ihr Verdienst und Würdigkeit die tägliche Nahrung und Notdurft des Leibes und Lebens. Darum hat Gott Geduld mit der Welt und verzieht das Hereinbrechen seines Gerichts, damit wir in der Zeit der Gnade zu ihm uns wenden und durch den Glauben an Christum in sein Reich eingehen. Meine Lieben, wenn wir das bedenken, muß da nicht unser Herz aufgehen in eitel Rühmen und Preisen solcher unendlichen, alles Denken übersteigenden Güte? Ist das nicht Ursache, ein Loblied nach dem andern anzustimmen? Ja, gebt unserm Gott die Ehre!

2.

Zwar könnten wir hiermit schließen. Denn ist das gewiß, daß wir Gott als unserm Herrn und Wohlthäter an unserm Erntefest die Ehre zu geben schuldig sind, so sollte es ja billig keines Wortes weiter bedürfen; für jeden Christen ist die Sache damit entschieden. Der Heilige Geist, der zu allem Guten treibt, wird ihn auch dazu antreiben. Warum folgt aber dennoch vielfach dem guten Willen nicht auch das Thun? Warum sind wir so kalt und träge? Weil unser Fleisch uns hindert. Da liegt der Schade. Und damit wir auch in diesem Stück uns selbst recht erkennen und uns gegen die Tücke unsers Fleisches wehren lernen, laßt mich euch zweitens zeigen, wodurch wir uns nicht hindern lassen dürfen, Gott die Ehre zu geben.

Das erste, wodurch sich viele hindern lassen, Gott die ihm gebührende Ehre zu geben, ist die Selbstsucht, die Liebe zum Irdischen. Haben sie eine reiche Ernte einheimen können, so freuen sie sich darüber. Aber man vernimmt an ihrer Freude eins, nämlich das rechte Lob Gottes. Sie freuen sich der Gabe, nicht weil es eine Gabe Gottes ist, sondern weil ihr Besitz dadurch gemehrt worden ist und sie damit die Mittel haben, noch mehr zu erwerben oder doch das Geerntete in aller Ruhe und ohne Sorgen zu genießen. Es geht ihnen wie dem reichen Kornbauer, der in den Gedanken an seine Ernte und in den Plänen, sie zu bewahren, so völlig aufging, daß er die Sorge für seine Seele darüber aus den Augen verlor. Weil aber die Ehre, welche wir Gott schuldig sind, vor allem das in sich faßt, daß wir den Geber höher halten als die Gabe und deshalb uns auch willig von der Gabe trennen, wenn es der Herr von uns fordert, so wollen sie nicht gerne daran denken und erinnert sein, daß sie nichts haben, als was sie empfangen haben. Sie wollen mit dem Erntesegen schalten und walten als mit ihrem Eigentum, worüber sie niemand Rechenschaft schuldig sind. Ist aber die Ernte gering, so zeigt sich die Selbstsucht als Unzufriedenheit. Man murt, daß nicht alle Erwartungen in Erfüllung gegangen sind. Man will mehr als die notdürftige Nahrung und Kleidung. Und dann versteht das Fleisch solcher Unzufriedenheit noch einen frommen Mantel umzuhängen und uns zuzusüßeln: Wenn deine Felder besser getragen hätten, dann wolltest du

auch für Gottes Reich, für Mission, die Lehranstalten, die Armen etwas geben. So soll Gott schließlich schuld sein an dem, was der Geiz in uns tut. O Geliebte, wie mächtig ist doch das Fleisch noch in den Christen! Wie lassen sie sich durch dasselbe hindern, im ersten Gebot zu leben, Gott über alle Dinge zu fürchten, zu lieben und ihm zu vertrauen! Laßt uns doch stets bedenken, was der Apostel sagt: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt ihm genügen. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Übels, welches hat etliche gelüftet und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viel Schmerzen.“

Ein anderes Hindernis ist der Stolz und die Selbstgerechtigkeit des natürlichen Menschen, welche auch dem Christen noch anhängen. Sehet, wenn ein Mensch den Erntesegen als ein ihm gebührendes Recht ansieht und hinnimmt, dann freilich erstirbt in seinem Herzen der Dank gegen Gott. Wir müssen recht klein in unsern eigenen Augen werden, dann wird auch die geringste Wohlthat, die Gott uns erweist, uns groß und herrlich. Da fehlt es uns Christen. Wir vergessen nur zu schnell, wieviel Gott uns vergeben hat und täglich vergeben muß, wie wir täglich wohl eitel Strafe verdienen, weil wir immer aufs neue sündigen. Laßt uns das doch nie aus dem Auge verlieren, damit wir Gott wirklich die Ehre geben!

Das allergewöhnlichste Hindernis aber ist die Gleichgültigkeit gegen geistliche Dinge überhaupt, die sich auch an den Christen findet. Diese Erkenntnis haben die Christen und freuen sich ihrer auch, daß Gott alles regiere, auch den Erntesegen beschere. Aber wie oft entschwindet ihnen diese Erkenntnis! Wie wenig wird sie ein alle ungeistlichen und sorgenvollen Gedanken verzehrendes und das ganze Leben heiligendes Feuer auf dem Altar unsers Herzens, weil wir sie nicht in ihrem vollen Umfang erfassen und in uns wirken lassen! Wir leben in den Tag hinein, essen und trinken, arbeiten und ruhen, säen und ernten, und lassen davon unsern Sinn so einnehmen, daß auch das Lesen und Hören des Wortes Gottes etwas rein Geschäftsmäßiges wird. Dieser Gleichgültigkeit gegen das Geistliche und der überschätzung des Irdischen muß ein Christ bei sich mit allem Ernst entgegentreten. Wer es aus Gottes Wort sich immer wieder vorhält, daß Gott der Allerhöchste ist, der Herr Himmels und der Erde, ohne dessen Willen nichts geschieht, der sich in Gnaden zu uns Sündern herabneigt, der muß ja vor ihm sich in den Staub beugen und aus tiefster Seele sprechen: „Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast.“

Wie steht es bei euch, Geliebte? Kennt ihr diese Hindernisse aus eigener Erfahrung? Und kämpft ihr gegen dieselben mit der Waffe des Wortes Gottes? Ich mahne euch: Laßt euch durch nichts aufhalten! Gott will, daß wir seine Herrlichkeit erkennen und rühmen. Darum danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen.

Ihr, die ihr Christi Namen nennt 2c. (Lied 350, 8.)

Amen.

G. A. M.

Zeichenrede über Hebr. 12, 22—24.

So hat denn der Kampf geendet, den der Entschlafene seit Monaten geführt hat, geendet, wie es vorauszusehen war. Der Tod ist der Sieger; und was die zehrende Krankheit übriggelassen hat, fällt nun der Verweisung anheim. Wir stehen heute an dem Sarg dieses jungen Mannes und brechen in die uralte und doch täglich neue Lage aus: „Der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume und fällt ab, fleucht wie ein Schatten und bleibet nicht“, *Job* 14, 1. 2.

Der Entschlafene hat mit dem Tode gekämpft; er hat ihm mit aller Macht die Beute, sein ihm von Gott geschenktes Leben, streitig gemacht. Er hat alle rechtmäßigen Mittel angewandt, um der tödtlichen Krankheit Herr zu werden und so den Tod aus dem Felde zu schlagen. Und dieser Kampf war recht. Wir sollen das Leben als eine gute Gabe Gottes schätzen und auf seine Erhaltung bedacht sein. Nur dann ist der Kampf gegen den Tod Sünde, wenn er aus dem Unglauben und Eigenwillen kommt, wenn es ein Kämpfen und Sichsträuben gegen Gottes Willen ist. Ein solcher Kampf ist der Kampf des Entschlafenen nicht gewesen. Er hat als ein Christ gekämpft und bei allem, was er tat, um sein junges Leben zu erhalten, doch stets hinzugefügt: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ „Herr, wie du willst, so schick's mit mir im Leben und im Sterben.“ Was aber etwa Sündliches mit untergelaufen ist, das hat er in täglicher Reue und Buße abgewaschen in dem Blut, das da rein macht von aller Sünde.

Und weil sein Kampf gegen den Tod nicht dem Unglauben und Eigenwillen entsprang, so fand sich bei ihm zugleich rechte Sterbensfreudigkeit, welche sonderlich schön zutage trat, als das Ende herbeigekommen war. Nicht nur befahl er seinen Geist im Gebet in Gottes Hände, sondern gebrauchte auch die letzte Kraft seiner kranken Brust, um seine Seele auf den Flügeln des Gesanges aufsteigen zu lassen. Wenige Stunden vor seinem Tode sang er mit den lieben Seinigen das ganze Lied „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“.

Wer ist nun der Sieger? Menschlich angesehen, der Tod; in Wahrheit aber nicht der Tod, sondern der Entschlafene. Denn wer im Glauben stirbt, der ist in Wahrheit nicht gestorben, sondern nach Christi Wort vom Tod zum Leben hindurchgedrungen, der ist ein Sieger über den Tod.

Zum himmlischen Jerusalem hat der Entschlafene auf seinem Sterbebette emporgeschaut und sich in des Todes Angst und Not der Stadt des lebendigen Gottes getröstet. So wollen denn auch wir in dieser Stunde über Sarg und Grab, über Tod und Verweisung hinweg in das himmlische Jerusalem schauen, damit auch wir mit rechter Sehnsucht nach der himmlischen Heimat erfüllt und in dem Leid dieser Zeit getröstet werden. So laßt mich denn auf Grund des verlesenen Textes euch vor die Augen stellen:

Das himmlische Jerusalem:

1. seinen König,
2. seine Bewohner,
3. seine Pforte.

1.

In dem ganzen Kapitel, aus dem unser Text genommen ist, kommt es dem Apostel darauf an, die Christen zu ermuntern, mit Geduld zu laufen in dem Kampf, der allen wahren Jüngern Christi verordnet ist. Zu dem Ende stellt er ihnen auch am Schluß des Kapitels das Ziel ihres Laufes, das himmlische Jerusalem, vor die Augen. „Ihr seid kommen“, spricht er, „zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem.“ Unmittelbar vor unserm Text schildert der Apostel die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai, da Gott unter furchtbaren Zeichen seine unverlethliche Gesetzesheiligkeit offenbarte. Solche Offenbarung hatte das Volk mit Furcht erfüllt; sie flohen von Sinai, und selbst Moses sprach: „Ich bin erschrocken und zittere.“ Ihr lieben Christen, will nun der Apostel sagen, seid nun nicht zu einem solchen Berge der Schrecken, sondern zu dem lieblichen Berge Zion gekommen, das ist, ihr habt als Christen die Gnadenherrlichkeit Gottes erkannt, wie sie sich in den großen Taten Gottes, die zu Jerusalem geschehen sind, geoffenbart hat. Das Geburtsfest eurer — der christlichen — Kirche ist ja das gnadenreiche Pfingstfest, da der dreieinige Gott in Gnaden seinen Einzug bei euch gehalten hat.

Dies irdische Jerusalem aber, da solches geschehen ist, will der Apostel weiter sagen, ist nur ein Abbild und schwacher Schatten von dem rechten Jerusalem, das droben ist. Indem ihr zu dem irdischen Berge Zion gekommen, das heißt, indem ihr durch den Glauben Christen geworden seid, ist euch zugleich das Bürgerrecht des wahren Jerusalem gegeben worden.

Dies rechte Jerusalem nun ist „die Stadt des lebendigen Gottes“, die Stadt, da nicht ein David oder Salomo oder sonst ein irdischer König residiert, sondern da Gott selbst seinen Thron aufgeschlagen hat. Was mag nun das für eine herrliche Stadt sein, die der große, unendliche Gott seine Stadt, den Sitz seiner Majestät nennt? Wir wollen gar keinen Versuch machen, diese Herrlichkeit zu beschreiben. Denn selbst die Beschreibung der Schrift von derselben ist für uns ein „dunkel Wort“, welches uns jene Herrlichkeit kaum von ferne ahnen läßt. Es ist eine Herrlichkeit, wie sie noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und noch kein menschliches Herz sich je vorgestellt hat.

Nur auf zwei Stücke läßt mich hinweisen, welche unser Text namhaft macht. Er nennt diese herrliche Stadt mit Nachdruck „die Stadt des lebendigen Gottes“, also eine Lebensstadt; eine Stadt, da der Urquell alles Lebens sprudelt, da Lebensströme, Ströme des ewigen Lebens fließen.

Und dies Leben ist nicht, wie das arme Leben hienieden, ein Leben im Unfrieden und Streit, in Mühe und Sorgen, in Sünden und im

Betrug der Sünde, sondern ein Leben in vollkommener, seliger Ruhe und Frieden. Jerusalem heißt ja Friedensstadt.

Leben und Frieden — o armes Herz, du kannst den Inhalt dieser beiden Worte nicht fassen, du kannst nur ein wenig davon im Glauben ahnen! O Jerusalem, du Gottesstadt, du Stadt, da der Gott des Lebens und des Friedens thront,

Wollt' Gott, ich wär' in dir!
 Mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat
 Und ist nicht mehr bei mir;
 Weit über Berg und Tale,
 Weit über blaches Feld
 Schwingt es sich über alle
 Und eilt aus dieser Welt.

2.

Entsprechend dem König dieser Stadt sind die Einwohner derselben. Davon laßt mich zweitens zu euch reden.

Jerusalem ist die Stadt des unendlichen Gottes, und unzählig ist auch die Zahl seiner Bewohner. Sie werden in unserm Text Myriaden genannt, das heißt, eine Menge, die kein Mensch zählen kann. Gegen diese Stadt sind daher die größten Städte der Erde auf einen Haufen genommen wie ein kleines Dörflein zu rechnen.

Aber nicht nur unterscheidet sich diese Stadt von allen Städten der Erde durch die unzählbare Zahl ihrer Bürger, sondern in noch weit höherem Maße durch die Art derselben.

Unser Text nennt an erster Stelle die lieben Engel. Die Schrift beschreibt die Engel als heilige und mächtige Geister. Von ihnen heißt es: Er macht seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen. Sie sind starke Helden, die Gott loben und seine Befehle ausrichten. Sie sind die Schar, welche ihren Lobgesang hören ließ, als Gott die Grundfeste der Erde legte; welche sich einst herniederstwang, um einer verlorenen Welt die Geburt des Heilandes zu verkündigen; welche einst den Richter der Welt begleiten wird, wenn er kommt, den Erdfreis zu richten mit Gerechtigkeit. Sie, deren Wille dem ewigen Willen Gottes völlig gleichförmig ist; sie, in denen sich seine Heiligkeit und Majestät rein und lauter widerspiegelt — sie sind unter Gott die Fürsten und Herrscher und Bürger dieser Gottesstadt.

Und zu ihnen als gleichberechtigte Bewohner gehören ferner „die Geister der vollkommenen Gerechten“, die Seelen all der selig Vollen deten, die seit Erschaffung der Welt gelebt haben. Das ist auch eine unzählige Schar aus allen Heiden und Sprachen und Völkern —

Propheten groß und Patriarchen hoch,
 Auch Christen insgemein,
 Die weiland dort trugen des Kreuzes Joch
 Und der Tyrannen Pein,
 Schaut man in Ehren schweben,
 In Freiheit überall,
 Mit Klarheit hell umgeben,
 Mit sonnenlichtem Strahl.

Und gerade durch diese letztgenannten Bewohner wird uns das himmlische Jerusalem sonderlich nahe gebracht. Es heimelt uns an. Unter den Millionen Stimmen, welche dort dem König dieser Stadt das ewige Halleluja singen, ist uns manche Stimme und manches Stimmlein wohlbekannt. All unsere Lieben, die einst mit uns hienieden auf dem schmalen Wege wandelten, die wir einst mit so heißen Tränen in die Erde betteten, die sind dort; die wandeln auf jenen goldenen Gassen; die werden aus jenem Quell des Lebens und des Friedens „mit Wohlust getränkt als mit einem Strome“.

Ach, wer wollte daher klagen, wenn wieder einer aus unserer Mitte dieses Jammerthal verlassen und dort seinen Einzug gehalten hat? Wer sollte nicht vielmehr Gott für solche Erlösung danken und ihn bitten, bald, recht bald auch ihm gleiche Gnade zu erweisen?

Wer nun ein solches Verlangen hat, wer auch einmal gerne ein Bewohner des himmlischen Jerusalem wäre, der merke nun drittens, welches die Pforte zu dieser Stadt ist.

3.

Die Pforte, die einzige Pforte, durch welche ein Eingang in das himmlische Jerusalem möglich ist, nennt unser Text mit den Worten: „Ihr seid kommen . . . zu dem Mittler des Neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet denn Abels.“ Der Mittler zwischen Gott und den Menschen ist Jesus Christus. Er ist der einzige Mittler, und es ist kein anderer außer ihm; denn „es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus“. Dieser Mittler ist er geworden durch sein Blut. Durch sein Blut, welches er in seinem stellvertretenden Leiden und Sterben vergossen hat, hat er die Flammen des Zornes Gottes gedämpft und die verdammende Handschrift des Gesetzes ausgelöscht. Sein Blut ist daher ein Blut der Besprengung oder Reinigung. Sein Blut macht rein von aller Sünde. Sein Blut schreit beständig zu Gott um Gnade und Vergebung, lauter, kräftiger und gewisser, als das Blut Abels einst zu Gott um Rache schrie.

Jesus Christus ist der Mittler, oder, was dasselbe ist, die Pforte und Thür zum himmlischen Jerusalem. Wer einst in dieser Stadt des Lebendigen Gottes wohnen will, der muß zu Christo kommen und durch Christum eingehen. Wir kommen aber zu Christo, wenn wir uns in rechter Buße als arme Sünder erkennen und durch den Glauben uns Christum und sein Verdienst zu eigen machen. Das aber ist eine Kunst, die Gott der Heilige Geist uns lehren und immer besser lehren muß. Wenn er uns durchs Wort dahin bringt und dabei erhält — und er kann und will es tun —, daß wir im Leben und im Sterben uns an Christum halten, dann ziehen wir auch einst durch Christum, als die rechte Thür, ein in das neue Jerusalem.

Wir haben einen Blick in das himmlische Jerusalem geworfen, in welchem nun auch, wie wir zuversichtlich hoffen, der Entschlafene ein

feliger Bewohner ist. So laßt uns denn nun getröstet ein jeder in seinem Stand und Beruf weiterwallen, solange es Gott gefällt. Mit jedem Tag rückt diese Gottesstadt uns näher, mit jeder Stunde glänzen ihre Lichter heller. Noch ein wenig Arbeit, noch ein wenig Kampf, noch ein wenig Leid — und dann schwebt ein liebes Englein nieder und trägt unsere Seele in Abrahams Schoß.

Gott erhalte uns alle in seiner Gnade um Christi willen! Amen.

H. Spd.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

2 Kor. 3, 4—11.

Das Predigtamt ist je und je von der Welt verachtet worden. Zwar läßt die Welt es sich gefallen, daß ihr das Gesetz gepredigt wird, nämlich eine solche Lehre, die den Werken und dem eigenen Bemühen, der Besserung und Bührung, das ewige Leben verheißt. (2 Kor. 11, 4, 20; Gal. 5, 11.) Aber das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo ist der Welt Torheit und Ärgernis, und seine Verkündiger gelten für Schwärmer oder Betrüger. (1 Kor. 4, 9—13; Röm. 8, 36.) Und doch hat Gott der Welt keine größere Segnung erwiesen als die Stiftung des Predigtamtes, in dem zwar Menschen tätig sind, das aber kräftig ist zur Befehrung und Seligmachung der Welt. Was der Apostel in unserer Epistel zum Preis des evangelischen Predigtamtes, seiner Kraft und Früchte, sagt, damit dient der Heilige Geist auch uns unter veränderten Zeitverhältnissen, weil die Gesinnung der Welt heute noch Feindschaft gegen das Predigtamt ist.

Das Predigtamt ein kräftiges Mittel zur Befehrung der Menschen.
Denn

1. Gott macht dazu tüchtig.

a. Von sich selbst ist kein Mensch tüchtig, einen andern zu befehren. Zwar hat der Apostel Großes ausgerichtet. Er konnte auf einen ganzen Kranz von Gemeinden hinweisen, welche von Antiochien bis nach Aethiopien wie helle Lichter in die Nacht des Heidentums hineinleuchteten, wo durch seinen Dienst Menschen von ihrem vorigen eiteln Wandel nach väterlicher Weise errettet und zu neuen Kreaturen gemacht waren. (B. 1—3.) Auch heute sind die christlichen Gemeinden bei all ihren vielen und großen Mängeln und Gebrechen ein Licht der Welt, ein Salz der Erde und damit ein Lobebrief des Predigtamtes. Aber damit will der Apostel nicht sich selbst die Ehre geben. Er sucht die Quelle seines Erfolges nicht in der eigenen Tüchtigkeit, B. 5, und Begabung. Töricht und gottlos ist es, sich und seiner Persönlichkeit den Erfolg des Predigtamtes zuschreiben zu wollen.

b. Die Tüchtigkeit kommt von Gott. a. Er reicht das Wort dar, das wir predigen sollen; b. er bewahrt unsern Mund vor Irrtum; c. er räumt die Hindernisse aus dem Wege und verleiht den Erfolg. (1 Kor. 3, 5 ff.)

2. Das Evangelium, das wir predigen, ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit.

a. Nicht das Gesetz, der Buchstabe, der in die Steine gebildet ist, sondern das Evangelium, das die Gerechtigkeit predigt, ist es, womit das Amt des Neuen Testaments umgeht. Zwar ist auch das Gesetz von Gott und muß auch im Neuen Testament verkündigt werden, aber nur um den Herzensboden für die Predigt des Evangeliums zu bereiten.

b. Diese Predigt allein kann die Menschen bekehren. Das Gesetz ist nur Buchstabe, Forderung von Werken. Werke tun, sich bessern, ist aber nicht Bekehrung. Und weil das Gesetz zugleich Fluch und Verdammnis droht, so tötet es, macht die Sünde kräftig, richtet Zorn an. (Luther XI, 83.) Das Evangelium richtet die großen Dinge aus, macht aus Toten Lebendige, aus Sündern Kinder Gottes, bringt zum Glauben und schafft gute Werke.

3. In demselben kommt der Heilige Geist.

a. Auf andere Weise will Gott ordentlicherweise nicht mit den Menschen handeln. Für sich selbst bedarf der Heilige Geist keines Mittels; aber er will nun nicht ohne Mittel kommen. Wer das Predigtamt verachtet, stößt Gottes Gnade von sich und kann nicht selig werden.

b. Das Evangelium, und zwar das von Menschen gepredigte, gibt den Geist, der alle die großen Dinge schafft. Denn es ist ja nicht Menschenwort, sondern Gottes Wort. (Joh. 6, 63.) Das Predigtamt ist ein herrliches Amt. Wer es verachtet, verachtet Gott selbst.

E. A. M.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gal. 3, 15—22.

Bürgerliche Rechtchaffenheit und Ehrbarkeit ist eine herrliche Tugend, welche in der Schrift oft gelobt wird, und zu welcher die Christen fleißig ermahnt werden. (Mark. 15, 43; Apost. 13, 50; 17, 12; Phil. 4, 8; 1 Tim. 3, 8; Röm. 13, 13; 1 Thess. 4, 12.) Zweierlei jedoch ist ein großer Irrtum: 1. wenn man meint, durch bürgerliche Ehrbarkeit das Gesetz erfüllt zu haben; 2. wenn man meint, durch dieselbe sich bei Gott etwas verdienen zu können. — Es ist ein wahrer Jammer um die allermeisten Predigten sogenannter Christlicher Prediger. Die allermeisten wollen durchs Gesetz die Leute fromm machen und in den Himmel bringen. — Damit ihr nun vor einem solchen Irrtum bewahrt bleibet, so zc.

Vom rechten Verstand des Gesetzes in seinem Verhältnis zum Evangelium.

1. Das Gesetz will nicht einen andern Weg zur Seligkeit lehren als das Evangelium und also das Evangelium aufheben.

a. Verheißung und Evangelium sind ein Ding. Das Evangelium ist die Verheißung, daß alle Menschen aus lauter freier Gnade um Christi willen selig werden sollen. Diese Verheißung galt für das Alte Testament und gilt für das Neue Testament. In dem Samen Abrahams, das heißt, in Christo, V. 16, sollen alle Völker auf Erden gesegnet sein. (1 Mos. 22, 18.) Das ist Gottes unabänderlicher Gnadenwille, daß alle Menschen allein durch den Glauben an Christum, V. 22 b, die verlorene Gotteskindschaft wiedererlangen und selig werden sollen.

b. Dieser Gnadenwille Gottes wird nicht aufgehoben durch das viel später gegebene Gesetz. Eine solche Meinung wäre ganz unvernünftig, V. 15, und wider die Schrift. (4 Mos. 23, 19; 2 Sam. 7, 28.)

c. „Unvernünftig“ und wider alle Schrift lehrt daher jeder, der a. den Werken des Gesetzes irgend welche Verdienstlichkeit zuschreibt; Gnade und Verdienst schließen sich gegenseitig aus. (Röm. 11, 6.) Wird das Erbe durchs Gesetz erworben, so wird es nicht durch die Verheißung gegeben, V. 18. Wer daher den Werken Verdienstlichkeit zuschreibt, der läßt das Gesetz einen andern Weg zum Himmel lehren und hebt das Evangelium auf; b. der dem Gesetz irgendwelche Kraft zuschreibt, einen Menschen fromm zu machen. — Man kann einem Leichnam schöne Kleider anlegen und ihn mit Blumen schmücken; aber bei alledem bleibt er, was er ist — ein Leichnam. So kann auch ein geistlich toter Mensch mit allerlei Werken und Tugenden geziert sein; aber trotzdem bleibt er, was er ist — ein geistlicher Leichnam. Soll der natürliche Mensch vor Gott fromm werden, dann muß er erst geistlich lebendig gemacht werden. Das Leben aber kann in einem Leichnam nicht gewirkt, sondern muß demselben gegeben, von außen hineingebracht werden. Geben und Schenken ist aber Sache des Evangeliums, der Verheißung. Das ist das Wesen einer Verheißung, daß sie etwas zu geben verspricht. Wer solches vom Gesetz erwartet, der lehrt ein Gesetz, „das da kann lebendig machen“, und dann „käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz“, V. 21. Wer daher das Gesetz in der Absicht predigt, dadurch die Leute fromm zu machen, der hebt das Evangelium auf.

2. Das Gesetz will an seinem Teil vielmehr dazu helfen, daß das Evangelium sein Gnadenwerk ausrichten kann.

a. „Das Gesetz ist dazukommen um der Sünde willen“, V. 19. Was heißt das? Wer am Abend des 17. April dieses Jahres den reichen Leuten von San Francisco ein Stücklein Brot angeboten hätte,

der wäre von ihnen für einen Narren angesehen und demgemäß behandelt worden. Keine vierundzwanzig Stunden später hingegen haben dieselben reichen Leute nach der kleinsten Gabe die Hände ausgestreckt. Warum? Das schreckliche Unglück hatte sie arm gemacht. So wird auch das Evangelium von dem natürlichen Menschen in seinem vermeintlichen geistlichen Reichtum und Tugendstolz für eine rechte Narrenpredigt angesehen und demgemäß behandelt. Da muß denn das Geseß kommen und ihn arm machen, ehe das Evangelium sein Gnadentwerk ausrichten kann.

b. Das Geseß muß dem Sünder nicht nur die Sünde anzeigen, sondern ihm auch alle Hoffnung abschneiden, daß er sich selber helfen könne. Es beschließt, schließt ein, hält jedermann gefangen unter Gottes Born und Fluch, B. 22. Es muß ihn überweisen, daß er nicht nur ein Sünder, sondern ein schlechterdings verdammter Sünder ist.

c. In diesem Zustand rechter Sündenerkenntnis muß das Geseß den Menschen ferner fort und fort erhalten. In dieser Weise hilft es an seinem Teil, daß das Evangelium sein Gnadentwerk ausrichten kann.

Schluß: Gnadentwerk des Evangeliums.

G. Spd.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gal. 5, 16—24.

Durch den Glauben haben die wahren Christen nicht nur Frieden mit Gott (Röm. 5, 1), sondern sie sind auch friedfertige Leute, die um des Herrn willen dem Frieden gegen jedermann nachjagen. (Röm. 12, 18.) Und doch müssen gerade die Christen notgedrungen fortwährend im heißen Kampf und Streit liegen, weil ihre geistlichen Feinde niemals ruhen, sondern ohne Aufhören danach trachten, sie, wie unser Katechismus sagt, in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster zu verführen. Diese Feinde sind Teufel, Welt und Fleisch. Das Fleisch aber ist ihr gefährlichster Feind, wie ja auch die beiden andern ihnen nichts anhaben könnten, wenn das Fleisch nicht deren treuer Bundesgenosse wäre. Darum gilt es für einen Christen vor allem, einen unaufhörlichen Kampf gegen sein eigen Fleisch zu führen. Von diesem Kampfe, dem Kampfe des Fleisches und Geistes im Christen, handelt die heutige Epistel.

Der Kampf des Geistes und Fleisches in den Christen.

Wir sehen,

1. wer die beiden Feinde sind, die hier miteinander kämpfen;

a. Der eine Part in diesem Kampf ist der Geist, B. 16 a. Unter dem Geist ist hier nicht der Heilige Geist, die dritte Person in der Gottheit, zu verstehen, sondern die neue Art und Natur im Wiedergeborenen. (2 Kor. 5, 17.) Es sind neue, geistliche Gnadenkräfte in ihm gewirkt worden, daß er nun Lust und Kraft zu allem wahrhaft

Guten hat. Soweit der Mensch vom Heiligen Geist wiedergeboren und erneuert ist und das will, was Gott wohlgefällt, so weit ist und heißt er Geist.

b. Der andere Part ist das Fleisch, B. 16 b. Mit dem Fleisch ist hier nicht der Leib des Menschen gemeint im Gegensatz zu der Seele, sondern der ganze Mensch, soweit er noch nicht wiedergeboren und erneuert ist, soweit er noch verderbt ist. Das Fleisch ist der alte Mensch, die böse, uns von Adam her angeerbte Art und Natur. Dieser alte Mensch, das Fleisch, haßt Gott und alles Gute und hat seine Lust an dem, was Gott mißfällt.

c. Diese beiden nun, Fleisch und Geist, sind widereinander, B. 17; sie sind im Christen in einem stetigen Kampf begriffen, so daß die Lüste und Begierden des Fleisches gegen die Regungen und Bewegungen des Geistes ankämpfen, und umgekehrt. Dieser Kampf ist bald stärker, bald schwächer, aber er währt bis zum Tode des Christen, so daß St. Paulus im Hinblick auf diesen Kampf ausruft: Röm. 7, 24.

2. welches Ziel jeder von ihnen im Kampfe hat;

a. Das Ziel des Fleisches bei diesem Kampfe ist, die Herrschaft im Menschen wieder zu erlangen, den Geist, den neuen Menschen, zu unterdrücken, den Christen zu verhindern, das zu tun, was der Geist will, und ihn dazu zu bewegen, daß er seine Lüste, die Lüste des Fleisches, vollbringt, B. 16 b. 17. — Wo dies ihm gelingt, bringt es den Menschen wieder unter den Fluch und Zwang des Gesetzes, B. 18. 21, treibt ihn dazu, wieder die Werke des Fleisches auf gröbere oder feinere Weise zu vollbringen, B. 19—21 a; schließlich aber stürzt es ihn in die Hölle und die Verdammnis, B. 21 b.

b. Das Ziel des Geistes aber ist, unter der Leitung und Führung des Heiligen Geistes seine Herrschaft im Menschen zu behaupten, B. 18 a, seinen Willen durchzusetzen und dagegen den Willen des Fleisches zu brechen und zu hindern, B. 16. 17. — Wo der Geist aber die Herrschaft behält, bleibt der Mensch frei vom Fluch und Zwang des Gesetzes, B. 18. 23 (Röm. 8, 1), bringt die allerlieblichsten Geistesfrüchte hervor, B. 22, und ererbt endlich das ewige Leben. (Gal. 6, 8; Röm. 6, 22.)

3. wie in diesem Kampfe der Geist den Sieg davontragen wird.

a. Soll der Geist nun den Sieg im Christen davontragen, so darf er dem Fleische nicht Raum geben in seinem Herzen, sondern muß dasselbige immer wieder kreuzigen samt seinen Lüsten und Begierden, B. 24 (Röm. 6, 6; 1 Petr. 2, 11); dem Geiste dagegen muß er immer mehr Raum gönnen, seinen Regungen folgen und das Gute, das der Geist will und Gott wohlgefällt, tun, ob es auch manchen bitteren Kampf und viel Selbstverleugnung kostet, B. 16 a.

b. Zu dem Ende muß aber der Geist fort und fort gestärkt und gekräftigt werden. Dies geschieht durch Wort und Sacrament. (Röm.

6, 3; 1 Petr. 2, 2; Ps. 23, 5.) Durch diese Gnadenmittel will uns der treue Gott zu diesem schweren Kampfe tüchtig machen. (2 Thess. 3, 3; 1 Petr. 5, 10.) Wer Wort und Sakrament nicht fleißig gebraucht, muß in diesem Kampfe unterliegen; wer sie aber unter herzlichem Gebet recht und oft gebraucht, kann und muß den Sieg davontragen, ob er auch noch manchmal strauchelt und fällt.

So laßt uns denn in der Kraft des Geistes ritterlich bis an unser Ende gegen unser Fleisch kämpfen, so werden wir auch drüben in der Ewigkeit aufs herrlichste gekrönt werden. (Offenb. 2, 7; 3, 21; 21, 7; Lied 282, 4.)

J. S.

Fünftehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gal. 5, 25—6, 10.

Es gibt viele, die nicht wollen, daß der Pastor ermahnt, warnt oder straft. Jede rechtgläubige Gemeinde dagegen erwartet von ihrem Pastor, daß er nicht bloß die Heilswahrheiten lehre, sondern seine Zuhörer auch ermahne, ihr Leben nach der Lehre des Wortes Gottes einzurichten. Und das ist recht. Gott fordert das von seinen Knechten. (1 Tim. 4, 13; 2 Tim. 4, 2.) Die Apostel haben es auch redlich getan. Wie oft lesen wir nicht in ihren Briefen die Worte: „Wir ermahnen euch“ oder: „Ich ermahne euch“, und dann redeten sie mit beweglichen Worten und suchten mit triftigen Gründen die Christen willig zu machen, ihrer Pflicht in dem einen oder dem andern Stück nachzukommen. Auch in der vor uns liegenden Epistel ermahnt der Apostel seine Gemeinde. Eine der Ermahnungen wollen wir heute herausnehmen und besonders betrachten, die Ermahnung:

„Laßt uns nicht eitler Ehre geizig sein!“

1. Denn Ehrgeiz ist eine schreckliche Sünde.

a. Was ist nicht Ehrgeiz? Nicht jeder, der Ehre genießt, ist deswegen schon ehrgeizig. Gott will, daß wir dem Ehre geben sollen, dem Ehre gebührt, z. B. Pastoren (1 Tim. 5, 17; Sir. 7, 31), Eltern (5 Mos. 5, 6), der Obrigkeit (1 Petr. 2, 17), in Amt und Würden stehenden Personen (Röm. 13, 7). Auch der ist nicht ehrgeizig, der in seinem Amt und Beruf Tüchtiges zu leisten sucht und nun von andern wegen seiner Begabung und Tüchtigkeit hochgeachtet wird. So hat Paulus das Höchste in seinem Amte zu leisten gesucht; er hat mehr gearbeitet denn sie alle; aber in welcher Gesinnung? (1 Kor. 15, 9. 10.) Warum ist er so eifrig, warum leistet er das Beste, was er kann? (1 Kor. 9, 18—23.)

b. Was ist Ehrgeiz? Es ist dies die Sucht, von jedermann geehrt zu werden, vor andern den Vorzug zu haben und von ihnen gelobt zu werden, einerlei ob man es verdient hat oder nicht. Es ist der Geiz um die Ehre. Man will alle Ehre für sich haben und gönnt keinem andern etwas davon. Die Schrift beschreibt den Ehrgeiz auch so: sich einbilden,

man sei etwas (Gal. 6, 3); aufgeblasen sein (2 Tim. 3, 4); sich aufblähen (2 Kor. 12, 20); sich dünken lassen, man wisse etwas (1 Kor. 8, 2); sich gerne obenan setzen (Matth. 23, 6. 7). Der Ehrgeizige sucht in seinem Denken, Reden und Tun nicht Gottes Ehre und seines Nächsten Heil, sondern das Ziel aller seiner Bemühungen ist dieses: sich selbst einen großen Namen zu machen und Ruhm einzulegen bei Menschen. (Ps. 73, 5—12.)

c. Und das ist eine schreckliche Sünde; denn a. sie ist vom Teufel, der selbst durch Ehrgeiz gefallen ist und dann durch Ehrgeiz auch den ersten Menschen zu Fall gebracht hat; b. allen Menschen ist der Ehrgeiz angeboren, und alle Schichten der Menschheit sind von dieser Sünde durchseucht; c. Gott verbietet ihn, R. 26 (Spr. 21, 4); haßt ihn (Spr. 6, 17; Sir. 10, 7; Spr. 8, 13); d. beim Ehrgeiz kann der Glaube nicht bestehen (Joh. 5, 44). — O schreckliches Verderben! Lasset uns doch nicht eitler Ehre geizig sein, denn er ist eine schreckliche Sünde.

2. Er hat eine Menge Sünden und schließlich ewige Schande im Gefolge.

a. R. 26: „untereinander zu entrüsten und zu hassen“. Der Ehrgeiz ist die bittere Quelle vieler Sünden. Sind Ehrgeizige zusammen, so entrüsten sie sich untereinander. Einer will sich mit dem andern messen und sie fordern sich gegenseitig heraus, um vor der Welt zu zeigen, daß sie höher stehen als andere. Die Folge davon ist Unfriede, Neid, Haß, Verleumdung. (Spr. 28, 25; 13, 10; 27, 16.) Ehrgeiz richtete Zank an unter den Jüngern (Matth. 18, 1); machte Cain neidisch und zum Brudermörder, Joab zum Meehelmörder (2 Sam. 20, 10). Die meisten falschen Lehren und Spaltungen in der Kirche sind aus ehrgeiziger Gesinnung gekommen. (Vgl. Mag. 11, 260. — Joh. 12, 43.) Und wieviel Streit richtet nicht der Ehrgeiz in den Gemeinden an! Weil es nicht nach ihrem Kopfe geht, weil man sich nicht nach ihrem Räte richtet, weil man ihre Meinung als irrig widerlegt u., ist der eine oder andere gekränkt und beleidigt und will nichts mehr mit der Gemeinde zu tun haben. Ja, wer kann das Heer der Sünden aufzählen, deren Mutter der Ehrgeiz ist?

b. Kap. 6, 1—3. Ehrgeiz erhebt sich stolz über den Menschen, der einen Fehltritt getan hat. (Vgl. Mag. 27, 238 ff.)

c. R. 5. Im Gericht Gottes muß jeder seine eigene Last tragen, und da wird dem Ehrgeiz ewige Schmach und Schande folgen. a. Oft schon folgen zeitliche Strafen. Mirjams Ehrgeiz wurde mit Ausfah gestraft (4 Mos. 12, 1 ff.); Nebukadnezar wurde verworfen (Dan. 4); Herodes vom Engel des Herrn geschlagen (Apost. 12, 23). b. Schließlich folgt ewige Schmach (Matth. 23, 12; Luk. 1, 51); Rote Korah (4 Mos. 16, 1 ff.); Absalom (2 Sam. 15, 1; 18, 9). — O so laßt uns doch zu Jesu fliehen und von ihm Vergebung erlangen und lernen, demütig zu sein!

W. E. R.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Ep h. 3, 13—21.

Ein jeder Christ soll fleißig beten für sich und andere. (Phil 4, 6; 1 Theß. 5, 17; Kol. 4, 2. 3; 1 Tim. 2, 1; Jak. 5, 16.) Aber wie laß und träge sind wir, wie zum Gebet überhaupt, so besonders auch zur Fürbitte! Wie oft unterbleibt beides, wo es geschehen sollte! Und wenn es geschieht, sind wir dabei oft unandächtig und zerstreut. Eben deshalb bedürfen wir immer wieder der Ermahnung und Ermunterung aus Gottes Wort. Die Schrift ermahnt und ermuntert aber nicht nur durch Worte, sondern auch, indem sie uns rechte Beter und Fürbitter vorstellt. So hält uns die heutige Epistel den Apostel Paulus als rechten und eifrigen Fürbitter vor.

Paulus ein herrliches Vorbild rechter Fürbitte.

Sein Beispiel zeigt,

1. wie man für andere beten soll, und
2. um was man für andere bitten soll.

1.

a. Pauli Beispiel. Er bittet *a.* ernstlich und demütig für seine ephessischen Christen, B. 14 a; *b.* getrost und mit aller Zuversicht; denn er betet zum Vater unsers Herrn Jesu Christi, B. 14 b. 15. Sollte zu dem durch Christum versöhnten Vater nicht getrost und zuversichtlich gebetet werden können? *c.* Paulus bittet auch selbstlos; trotzdem er sich selbst in großer Trübsal befindet — in Ketten, B. 13; Kap. 6, 20 —, denkt er doch an andere und bittet für sie. *d.* Ohne Zweifel. Er versichert, daß der Gott, zu dem er Fürbitte getan hat, alles, ja mehr tun kann, als wir *zc.*, B. 20, und er preist ihn, B. 21, als ob er das Gebetene schon alles erlangt hätte für seine Epheser.

b. So sollen auch wir bitten für andere: die Seelsorger für ihre Gemeinden, die Gemeindeglieder für ihre Pastoren, die Eltern für ihre Kinder, die Kinder *zc.* *a.* So ernstlich, daß man selbst seine Kniee vor Gott beugt, auf den Knien für andere betet und sich so zugleich tief vor seinem Gott demütigt. *b.* Im Glauben, indem wir zwar als arme Sünder, als Asche und Staub, aber nichtsdestoweniger getrost Gott nahen, weil wir wissen, Gott ist unser lieber, versöhnter Vater durch Christum. (1 Mos. 18, 20. 32; Dan. 9, 18.) *c.* In barmherziger Nächstenliebe, welche die leibliche und geistliche Not des Nächsten mitfühlt. Du sollst nicht, über deiner eigenen Not die Not des andern vergehend, bloß für dich beten, sondern in uneigennütziger Weise auch für andere bittend vor Gott erscheinen, wie Paulus. Wenn du das tust, so hast du gerade darin ein herrliches Kennzeichen deines Gnadenstandes. (1 Joh. 3, 14.) Wer fleißig betet für andere, liebt die andern gewiß. *d.* Wir sollen mit Paulo gewiß sein, daß unser gläubiges Gebet für andere auch etwas nützt (Matth. 21, 22; Jak. 1, 6), und sollen deshalb auch unsere Fürbitten stets mit einem Lobpreis Gottes, wenigstens mit einem kräftigen Amen schließen.

2.

a. Pauli Beispiel. Er bittet für seine Epheser vor allem um Geistliches, daß sie nicht wieder abfallen, B. 13, sondern ja selig werden. Darum bittet er für sie um Kraft in hohem Maß, B. 16 a, recht starke Christen zu werden, B. 16 b, im Glauben an Christum, B. 17 a, in der Liebe, B. 17 b, in der Erkenntnis und Erfahrung sonderlich der Liebe Christi gegen uns, B. 18. 19.

b. So sollen wir auch für andere um das bitten, was sie alle am nötigsten haben, was zum Seligwerden nötig ist, daß Gott sie vor allem die Liebe Gottes in Christo, deren Breite, Länge zc., recht erkennen lasse, ihnen den Glauben und damit auch die Liebe schenke und erhalte. Wohl dürfen und sollen wir auch um leibliche Güter für andere Gott bitten (Jak. 5, 14—16; Matth. 15, 22), vor allem aber um geistliche Gaben. (Vgl. Vaterunser, in dem wir auch füreinander beten, aber zuerst in drei Bitten um geistliche und dann erst in einer um leibliche Güter.)

Wenn wir mehr füreinander beteten, sonderlich daß wir rechte Christen werden und bleiben möchten, wieviel besser stünde es dann mit unserm Christentum! So laßt uns denn dem herrlichen Beispiel des Apostels folgen und in Zukunft oft, täglich, auch auf unsern Knien, füreinander beten, vornehmlich daß wir selig werden möchten. Welch ein herrlicher Segen würde daraus für uns und andere entstehen! Denn: Lied 277, 4. 6.

MONST.

Dispositionen über ausgewählte biblische Geschichten aus dem Alten Testament.

75.

4 Mos. 10, 11. 12. 28—36.

Ein Jahr etwa hatte das Volk Israel am Berge Sinai gelagert. Gott hatte seinen Bund mit ihm aufgerichtet und ihm sein Gesetz gegeben. Israel hatte die Stiftshütte erbaut nach dem göttlichen Vorbild und den ganzen Gottesdienst eingerichtet. Da, es war am zwanzigsten Tage im zweiten Monat des andern Jahres, erhob sich die Wolkensäule von der Hütte des Zeugnisses, B. 11, und gab damit das Zeichen zum Aufbruch. Israel sollte nun seinen Zug antreten, das verheißene Land einzunehmen. Der Beginn dieser Wanderung wird uns hier erzählt. Und was uns hier berichtet wird, ist ein liebliches Bild der Wanderung, der Reise, die wir Christen zurückzulegen haben durch die Wüste dieses Lebens zum himmlischen Aanaan. Wie einst Israel, so ziehen auch wir Christen unter unsers treuen Gottes Schutz und Schirm dem gelobten Lande der Verheißung entgegen.

Unter unsers Gottes Schirm reisen wir Christen sicher durch die Wüste dieser Welt dem himmlischen Kanaan entgegen.

1. Der Herr ist auch heute nicht von seinem Volk gewichen, sondern leitet und führt es durch sein Wort.

a. Israel trat eine gefährliche und beschwerliche Reise an. Sein Weg ging durch Wüste, unbekannte Gegenden. Es mußte sich darauf gefaßt machen, manche Gegner und Widersacher zu treffen. — Auch wir Christen haben eine gefährvolle Reise vor uns. In der heiligen Taufe hat Gott einen Bund mit uns geschlossen. Er ist unser Gott und Vater und wir sind sein Volk geworden. Aber wenn wir getauft sind und im Glauben an Christum stehen, so sind wir noch nicht am Ziel, noch nicht im himmlischen Kanaan. Wir müssen ziehen durch die Wüste dieses irdischen Lebens. Da lauern viele Gefahren auf uns, mächtige Feinde, die uns vom Wege abbringen, das himmlische Kleinod uns rauben wollen. (Teufel und Welt in ihren mancherlei Versuchungen und Anfechtungen.) Dazu sind wir selbst so schwach im Glauben und tragen unser böses Fleisch an uns. Werden wir sicher diese Wüste durchwandern und das gelobte Land erreichen?

b. Israel konnte getrost und freudig seine Wanderung antreten, des endlichen Zieles gewiß. Allerdings nicht im Vertrauen auf seine Kraft, aber der Herr wohnte ja bei seinem Volk in der Wolken- und Feuerssäule. Aus dieser Wolkenssäule führte und leitete der Herr sein Volk. Diese Wolke gab das Zeichen zum Aufbruch und führte das Volk in die Wüste Paran, W. 12. Und so geschah es auch fernerhin auf der ganzen Wanderung. (4 Mos. 9, 16 ff.) Und im Geleit und Schutz ihres Herrn konnten sie sicher und getrost ziehen. — Ebenso ist es auch bei uns. Auch jetzt ist der Herr noch bei seinem Volk. Er selbst hat uns diese Verheißung gegeben. (Matth. 28, 20; Jes. 41, 10.) Der Herr ist bei uns in seinem Wort. Durch sein Wort leitet und führt er uns. Durch sein Wort zeigt uns der Herr den rechten sicheren Weg durch diese Welt und behütet uns vor Irrwegen. Durch sein Wort behütet und beschützt uns der Herr vor allen Gefahren. Durch sein Wort gibt er uns Kraft, den Feinden Widerstand zu leisten und sie zu überwinden. Wir können fröhlich sprechen: „Der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden.“

2. Auf ihn setzen wir daher unsere Zuversicht und befehlen uns täglich seiner Gnade und Hilfe.

a. Es schien nicht so, als ob Moses seine Zuversicht und sein Vertrauen auf den Herrn allein setze. Er hat seinen Schwager Hobab, daß er mit dem Volke Israel ziehe und diesem mit Rat und Tat zur Seite stehe auf dem schwierigen Marsch, W. 29—32. Doch das war kein Zeichen des Mißtrauens gegen Gott. Moses wollte nur die irdischen Mittel nicht verachten, die Gott ihm an die Hand gab. Sein Vertrauen setzte er aber allein auf den Herrn und seinen Schutz, wie seine Gebete beweisen. („Die Wolke, welche voranzog, bestimmte nur im allgemeinen

die Richtung des Weges. Hobab bezeichnete dann näher Weg und Steg, da man sicher und bequem gehen konnte.“ Stöckhardt, Bibl. Gesch. d. N. T., S. 123.) — Gott gibt auch uns Christen mancherlei irdische Mittel an die Hand auf unserer gefährvollen Reise durch die Wüste dieses Lebens. Er sendet uns vielleicht treue christliche Freunde und Ratgeber, die uns zeigen, wie Gottes Wort auf die einzelnen Fälle recht anzuwenden sei, wie wir in schwierigen Fällen und Verhältnissen nach Gottes Wort uns richten sollen 2c. Diese irdischen Mittel sollen wir nicht in Vermessenheit verachten, sondern gern gebrauchen. Aber unser Vertrauen setzen wir nicht auf diese Mittel, sondern auf Gott und sein Wort. Nur dann erreichen wir das Ziel, wenn wir trauen und bauen auf Gottes Macht und Gnade und an sein Wort uns halten, darin er sie uns gibt.

b. Moses befahl jedesmal, wenn das Volk Israel auf Gottes Befehl weiterzog oder sich lagerte, das Volk im Gebet in Gottes Schutz. Dadurch zeigte und bewies er, daß er sein Vertrauen allein auf Gott und dessen Schutz setzte, B. 35. 36. — So soll es auch bei uns Christen sein. Gottes Schutz und Schirm ist über uns. Er will uns leiten und führen. Aber Gott will auch, daß wir ihn um seine guten Gaben bitten und also anerkennen sollen, daß alles von ihm allein kommt. Wir sollen immer wieder bei allem, was wir unternehmen, den Herrn um seinen Schutz bitten, daß er unsere und seine Feinde zerstreue, daß sie uns nicht schaden, uns vom rechten Wege nicht abbringen. Und wenn das Werk vollbracht ist und wir ruhen dürfen, so sollen wir dem Herrn danken und ihn bitten, auch ferner bei uns zu bleiben. So sollen wir nicht nur bei großen Unternehmungen beten, sondern auch täglich, morgens und abends, uns und alle die Unsrigen, all unser Tun und Lassen dem Schutz und Segen unsers Gottes empfehlen. (Morgen- und Abendsegen.)

So, im Geleit des Herrn, unter seinem Schutz und Schirm, gehen wir sicher und werden durch Gottes Gnade das Ziel, das himmlische Kanaan, erreichen.

76.

4 Mos. 11, 1—3.

Israel befand sich auf seinem Wege nach dem Gelobten Lande. Eben hatte es seine Wanderung angetreten. Das erste, was uns davon berichtet wird, ist Versündigung, schwere Versündigung des Volkes gegen seinen treuen Gott. Und so finden wir es auf diesem ganzen Wüstenzuge. Immer wieder lehnt sich das Volk auf gegen Gott und seinen Propheten, und immer wieder ist Gott gnädig und barmherzig, der sein Volk zur Buße bringt und ihm die Sünde vergibt. — So geht es auch im Christenleben, auf unserer Reise nach dem himmlischen Kanaan. Auch wir Christen sündigen immer wieder gegen unsern Gott, dem wir in der Taufe uns ergeben haben, immer wieder müssen wir aufstehen und Gottes Gnade in aufrichtiger Buße suchen. Unser Christenleben ist ein

stetes Fallen und Aufstehen. Auch die Sünde Israels, die unser Text uns erzählt, Ungeduld und Murren gegen Gottes Führungen, findet sich leider so häufig bei den Christen.

Die schwere Sünde des Murrens über Gottes wunderbare Führungen.

1. Es ist das eine Sünde, die sich leider so häufig unter den Christen findet.

a. Drei Tage befand sich Israel wieder auf der Reise. Unter der Leitung der Wolkensäule zog das Volk Gottes dahin, sicher unter dem Schirm des Höchsten. In der Wüste Paran hatte der Herr sein Volk geleitet. Da, schon am dritten Tage, wurde das Volk ungeduldig und redete übel in den Ohren Jehovahs, B. 1. Das Volk klagte und murrte gegen seinen Gott. Der Anlaß zu dieser Ungeduld, diesem Murren wird nicht besonders angegeben, aber er ist unschwer zu erkennen. Israel hatte ein Jahr am Berge Sinai gelagert und es dort verhältnismäßig gut gehabt. Nun hatte der Herr es in die Wüste hineingeführt. Es mußte alle Beschwerlichkeiten des Marches erdulden. Darüber wurde das Volk ungeduldig, und seine Ungeduld machte sich in Klagen Luft, in Klagen und Murren gegen den Herrn, der sein Volk in solche Not gebracht habe.

b. Wie häufig findet sich diese Sünde auch unter den Christen! Wie manchmal sind wir unzufrieden mit den Wegen und Führungen Gottes! Gott lenkt und leitet ja das Leben seiner Christen, und da geht er mit ihnen nicht immer auf blumigen Gefilden und angenehmen Wegen, sondern auch in die Wüste führt er sie, in mancherlei innerliche und äußerliche Trübsale und Nöte, in manche Anfechtungen und Versuchungen. Das gefällt dem Fleisch der Christen oft gar übel, besonders dann, wenn eine längere Zeit verhältnismäßiger Ruhe vorausgegangen war. Die Christen werden ungeduldig und lassen ihre Ungeduld in Murren und Klagen gegen Gott laut werden. Welcher Christ hat das nicht schon an sich selbst erfahren?

2. Dieses Murren gegen Gott ist eine schwere Sünde und ruft Gottes Zorn auf uns herab.

a. Eine schwere Sünde hatte Israel mit seinem Murren begangen. Es hatte gegen Gott sich aufgelehnt. Gott meinte es ja so gut mit seinem Volk. Durch die Wüste sollte es gehen zum Lande der Verheißung. Und nun redete Israel so, als habe der Herr übel an ihm getan. Es ist wahrlich eine schwere Sünde, wenn Christen über Gottes Wege und Führungen murren. Das schließt Zweifel ein an Gottes Güte, der es immer gut mit uns meint, der durch viele Trübsale uns ins Himmelreich führen will, an seiner Weisheit, die immer die rechten Mittel trifft, an seiner Allmacht, an seiner Treue. Murren über Gottes Führungen, auch wenn sie uns verborgen sind, ist Auflehnung gegen die höchste Majestät Gottes.

b. „Und als es der Herr hörte, ergrimmete sein Zorn“, B. 1. Der Herr hörte das Murren Israels. Er, der allwissende und allgegen-

wärtige Gott, sieht und hört auch die Sünden seiner Christen, die sie aus Schwachheit und Bosheit ihres Fleisches tun. Sein Zorn entbrannte über Israel. Ein Feuer brach aus und zerstörte die äußeren Hütten und Teile des Lagers. Wir wissen nicht näher, was das für ein Feuer war, ob es etwa durch einen Blitzstrahl oder sonstwie entstand. Es war ein Feuer „vom Herrn“, eine Strafe, die Gott gesandt hatte. — Auch jetzt ist der Herr feind allen Sünden seines Volkes, seiner Christen, gerade auch dieser Sünde des Murrens. Er sucht auch heute noch diese Sünde heim mit allerlei Strafen, und wenn Christen aus dieser Sünde nicht herauskommen, sondern darin bleiben, so verlieren sie endlich den Glauben, und das Feuer des ewigen Zornes Gottes kommt über sie. Wo finden wir Rettung in solcher Sündennot?

3. Auch in dieser Sünde finden wir Rettung bei Jesu, unserm Mittler, bei ihm allein.

a. Gott hatte sein Volk gestraft, aber es war eine gnädige und gelinde Strafe. Er wollte Israel nicht verderben, sondern zur Umkehr bringen. Und Israel erschrak auch alsobald. Es erkannte seine schwere Versündigung. Bußfertig wandte das Volk sich um. Und sie gingen hin zu dem, der ihnen von Gott als Mittler und Fürsprecher gesetzt war, zu Moses. Und dieser bat für das bußfertige Volk. Da nahm Gott die Strafe wieder fort. Sein Zweck war nun erreicht. Das Volk hatte sich vor Gott gedemütigt. Zum Andenken nannte man den Platz Tabeera, das heißt, Brandstätte, B. 2. 3.

b. Wenn wir erkennen, daß auch wir in diese schwere Sünde geraten, daß wir unzufrieden sind mit den Wegen, die der Herr zu unserm Besten uns führt, und gar murren, so wollen wir diese schwere Sünde erkennen und erschrecken und umkehren zu dem Herrn. Gott hat uns den rechten Mittler gegeben, Jesum Christum, unsern Heiland. Er hat auch für diese Sünde genug getan. Ihn rufen wir an, und er ist unser Fürsprecher bei dem Vater. So läßt Gott seinen Zorn fahren und nimmt uns wieder in Gnaden an. Und jede solche Erfahrung ist uns dann ein Tabeera, eine stete ernste Erinnerung, daß wir um so ernstlicher vor dieser Sünde uns hüten und vertrauensvoll uns ergeben in Gottes Führungen, in seinen gnädigen Willen. G. M.

Einige Winke, den guten Vortrag der Predigt betreffend.

(Genommen aus A. Hahn, Die Kunst des kirchlichen Vortrags. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht.)

(Fortsetzung.)

Wo besondere Kraftanstrengungen nötig sind, um einen Raum zu füllen, bedenke man, daß es unmöglich ist, die Stimme zu verstärken durch größere Anstrengung der Stimmbänder, die doch ihre bestimmte Schwingungsfähigkeit haben. Man presse darum den Hals nicht zu-

sammen, wodurch die Töne mit unverhältnismäßiger Kraftanstrengung und oft kreischend hergebracht werden, sondern man sei auf Mittel bedacht, welche die Kraft des Luftausstoßes und folglich die Größe der ersten Erschütterung zu vermehren imstande sind. Im allgemeinen ist anzunehmen, daß zur Beherrschung eines Raumes meist weniger Kraft erforderlich ist, als man gemeiniglich glaubt, und daß eine mit mittlerer Kraft gesprochene Stimme sich eher verständlich macht als ein übertriebenes Schreien. Auf jeden Fall hüte man sich, die aufgewandte Anstrengung merken zu lassen; das beeinträchtigt den Eindruck der Ruhe. Die Gemeinde möchte ihren Prediger unermüdet und freudig sehen. — Sodann diene als Regel, je lauter zu sprechen ist, desto tiefer die Stimme zu legen, denn in die Höhe geht sie von selbst, um sich geltend zu machen. — Es wird auch geraten, um überall vernommen zu werden, die entferntesten Personen ins Auge zu fassen und diese gleichsam allein anzureden. Kein übler Vorschlag, vorausgesetzt, daß es unauffällig geschieht. Ob er verständlich geworden ist, wird der Redner bald an der gespendeten Aufmerksamkeit erkennen. Scheint er von einzelnen doch nicht verstanden zu werden, die ihre Hand an das Ohr halten, so lasse er sich nicht irre machen; denn es sind dies oft Schwerhörige, denen man in den Kirchen besondere Plätze reserviert sehen möchte. Um derentwillen braucht nicht übermäßig laut, muß aber besonders deutlich gesprochen werden; um derentwillen wäre auch zu wünschen, daß der Prediger keinen oder keinen zu starken Bart auf der Oberlippe hätte, der jenen die Stellungen des Mundes bei der Aussprache verbirgt.

Soll der Prediger in einem bisher ihm unbekannten Raume reden, so ist es notwendig, vorher die Verhältnisse sowohl der Größe wie der Akustik des Raumes zu prüfen, damit nicht nachher Störungen eintreten oder er unverständlich bleibt.

Besonders muß man sich vor Täuschung hüten, wenn im Freien zu sprechen ist. Der fehlende Widerhall unserer Stimme, der uns ohne Kunde läßt, ob sie ihr Ziel erreicht hat, läßt uns leicht fürchten, daß unsern Worten die Flügel fehlten. Hier hüte man sich doppelt vor der naheliegenden Gefahr des Schreiens, wende aber auch getrost alle zur Verfügung stehende Kraft an, die, ohne den Eindruck der Anstrengung zu erwecken, angewandt werden kann.

Um verständlich zu werden, ist aber noch ein besseres Mittel, als die Stärke der Stimme, die Deutlichkeit und Reinheit der Aussprache, durch welche gut ersetzt werden kann, was an Stimmstärke abgeht.

3. Die Deutlichkeit und Reinheit der Aussprache.

Auf die Deutlichkeit kann nicht genug Fleiß verwandt werden. Fehlt sie, so hilft auch lautes Sprechen nicht. Denn eine an sich undeutliche Aussprache wird durch Erhöhung des Tones noch nicht verbessert. Die Deutlichkeit, da sie die Voraussetzung ist, daß die Predigt überhaupt verstanden wird, muß uns über alles gehen. Man redet

von glücklich Beanlagten, die überall verständlich sind, denen die schlechte Akustik der Gotteshäuser nichts anhaben kann, ja die auch die Fehler ihrer Sprachwerkzeuge, wie das Fehlen der Vorderzähne zc., überwinden. Aber sind das wirklich nur glücklich Beanlagte? Einige der bedeutendsten Schauspieler hatten überhaupt nicht, was wir Stimme nennen, ja hatten nicht einmal Zähne und konnten nicht laut sprechen, und doch ging keines ihrer Worte verloren, sondern wirkungsvoll schlug jedes ein. Und wodurch? Allein durch die Kunst der deutlichen, accentuierten Aussprache. Darum kann fast jeder zu der Zahl jener glücklich Gepriesenen gehören, wer nur auf die Ausbildung und Beherrschung seiner Sprachorgane Fleiß und Übung verwendet, wer jedem Buchstaben, Vokalen wie Konsonanten, gibt, was ihm gebührt. Sich darin zu üben, stelle man sich vor, man habe mit einem Taubstummen zu reden, der die Worte von der Bewegung und Stellung unserer Sprachorgane ablesen will. Durch diese Übung wird den betreffenden Muskeln Geschmeidigkeit und Gewohnheit verliehen, recht zu artikulieren. Auf diese Weise wird zugleich die Bildung der Konsonanten nach vorn verlegt, wo sie auf den Lippen, an den Zähnen und möglichst nahe der Zungenspitze gebildet werden müssen. Denn geschieht dies statt dessen mitten in der Mundhöhle oder gar am hinteren Gaumen, so klingen sie nicht scharf und weit-tönend heraus, sondern verhallen dort dumpf und undeutlich. Ebenso muß der Ton der rein gebildeten Vokale vom Kehlkopfe aus durch das recht gestellte Ansatzrohr ohne jedes Hindernis über Zähne und Lippen hin erklingen.

Aber wie sollen die Worte und Buchstaben ausgesprochen werden? Jedenfalls zunächst so, wie es das Gesetz der Ruhe verlangt. Der Redner darf nicht den Eindruck eines Mannes hinterlassen, der seiner Sprachwerkzeuge nicht vollständig oder nur mit Anstrengung Herr wäre. Man darf ihm keinen Kampf mit den Buchstaben anmerken, wie dieses bei dem Stottern, Lispeln, Zischen, Schnarren, Verschlucken von Buchstaben und Silben oft der Fall ist. Nichts darf vorkommen, was dem Zuhörer das Verstehen in etwas erschwert, nichts, was die Aufmerksamkeit von dem Inhalte auf die Aussprache ablenkt, sei es nun, daß es geschähe durch eine allzu gesuchte Feinheit und Zierlichkeit, oder durch grobe, Anstoß erregende Sprachfehler, oder auch selbst durch ein zu ge-flissentliches allzu scharfes Artikulieren, wo die Umstände nicht dazu zwingen. Die Aussprache hat durchaus keinen selbständigen Wert, sie soll nichts als eine Dienerin der zu übermittelnden Gedanken sein, damit die Zuhörer den Sinn derselben leicht und bestimmt erfassen.

Wie erreichen wir dieses aber? Wie soll gesprochen werden? Wie jedesmal die Zuhörer zu reden pflegen? also mundartlich? Zunächst scheint es allerdings das richtigste zu sein, daß es bei den Hörern heißt: In unserer gewöhnlichen Sprache hören wir die großen Laten Gottes predigen. Aber sollen wir mit unserer Aussprache hinabsteigen zu dem Volk, das meist die Vokale wenig rein und die Konsonanten wenig sorg-

fältig ausspricht? *Rustica vox et agrestis quosdam delectat*, klagte Cicero,¹⁾ und setzt hinzu: *Est autem vitium, quod nonnulli de industria consecretantur*. Auch unsere Zuhörer sollen nicht die alltägliche, verdorbene Aussprache hören. In jeder Beziehung muß die Predigt, die doch die Seelen erheben soll, höher stehen als das Volk. Das soll schon die äußere Form anzeigen, die dem Ohre lieblich klingt. Oder wird es dem Volke etwas Auffälliges sein, nicht seinen Dialekt zu hören, sondern eine Sprache, die besser und feiner ist als die ihre? Im Gegenteil! Wie sie Gottes Wort in dem reinen klassischen Hochdeutsch der Bibel lesen, und wie ihnen Gottes Wort in gleich reiner Aussprache in unsern Volksschulen gelehrt ist, so erwarten sie dieses nun auch in der reinsten Weise, besser, als sie es sprechen, von der Kanzel zu hören. Darum — vor 200 Jahren war es noch anders — würden heute plattdeutsche Predigten in unsern Gottesdiensten nicht mehr zur Erbauung dienen.

Wenn wir hier nun im einzelnen die richtige Aussprache der Vokale und Konsonanten nicht beschreiben, so unterlassen wir dieses nicht nur deshalb, weil die Lehrbücher der allgemeinen Vortragskunst darin bereits den gründlichsten Unterricht geben, der denen zu empfehlen ist, die in diesem Punkte noch zu wünschen übrig lassen, oder weil der angehende Prediger, dessen Zeit bereits genugsam in Anspruch genommen ist, durch ein größeres Feld der Arbeit noch mehr von unserm Studium abgeschreckt würde, sondern weil wir den nicht zu unterweisen versuchen, der noch nicht zu sprechen versteht. Reinheit und Deutlichkeit der Sprache ist eigentlich die ganz selbstverständliche Voraussetzung unserer Kunst; nicht nur der Redner, jeder sollte so sprechen. Erlernt wird sie im Elternhause. Der Sprache ihrer Mutter verdanken die Gracchen ihre Rednergabe. — Rein und deutlich zu sprechen könnte jeder lernen. Tadelnswert ist, der es nicht kann. Höchstens Fehler der Sprachwerkzeuge könnten es verhindern, aber die solche haben, taugen auch nicht zum Predigtamte. Zur Übung soll die tägliche Umgangssprache dienen. Leider gilt, wie zur Zeit Ciceros, auch heute noch die Klage, daß dieses Stück von den meisten Rednern wenig beachtet wird.

Als Hauptregel gelte hier: Aufmerksamkeit und Selbstzucht; denn der Undeutlichkeit und Unreinheit der Aussprache liegt meistens ein Mangel an Fleiß zugrunde, eine gewisse Trägheit, den Sprachwerkzeugen jedesmal die rechte Stellung bestimmt anzuweisen und jedesmal die erforderlichen Muskeln präcise in Tätigkeit zu setzen. Der Predigtstuhl ist aber der am allerwenigsten geeignete Ort, solche Trägheit zu zeigen. Durch Fleiß aber und fortgesetztes üben kann man es erreichen, daß eine vordem undeutliche Stimme wohlklingend, klar und deutlich wird und eine von Natur schöne, aber ungeübte weit hinter sich läßt.

Oft liegt die Schuld einer undeutlichen und unreinen Aussprache an den Gedanken, die nicht schnell genug arbeiten und die erforderlichen Worte nicht sofort liefern. Dann wird häufig dem letzten Buchstaben

1) De oratore III, c. 11, 42.

des gesprochenen Wortes ein gurgelnder, fast nach einem dumpfen e klingender Laut angehängt, durch den Zeit gefunden werden soll, das dann Folgende zu finden. Solche unschöne Sprache ziemt sich nicht für den, der an den Füßen gestiefelt ist, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens. Es gilt, jedes Wort fest und bestimmt einzusetzen, namentlich wenn dasselbe mit einem Vokal anhebt, der vor allem in Gefahr steht, nicht sofort vom ersten Hauche an in seiner vollen natürlichen Schönheit zu erscheinen. Man stelle demgemäß Übungen an, etwa mit dem Vokal a, der vor allem einen reinen Klang fordert. Man bringe die Sprachwerkzeuge in die Stellung, mit der er ausgesprochen wird, hole Atem und lasse mit dem Wiederausströmen der Luft sofort den reinen A-Laut ertönen, ohne daß ein Geräusch vorhergeht, als würden die Türen des Kehlkopfes erst aufgestoßen. (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Paul Gerhardt als Prediger. Vier Leichenreden desselben aus den Jahren 1655, 1659, 1660 und 1661. Neuer Abdruck. Zwickau i. S. Druck und Verlag von Johannes Herrmann. 1906. 109 Seiten 5×8. Preis (kart.): M. 1.50.

Wir wissen dieses prächtige Büchlein mit keinen passenderen Worten in unsern Leserkreis einzuführen, als mit den Worten, die Präses D. Wilkomm ihm mit auf den Weg gegeben hat: „So bekannt der gottbegnadete Sänger Paul Gerhardt durch seine Lieder ist, so wenig weiß man von seinen Predigten. Es ist keine Predigtsammlung von ihm vorhanden. Um so dankenswerter ist es, daß der Herr Verleger etliche Predigten von Paul Gerhardt aus der Verborgenheit der Bibliotheken, darin sie schlummerten und völliger Vergessenheit anheimgefallen waren, hervorgezogen hat und hiermit dem christlichen Volk, das sich rüstet, den dreihundertjährigen Geburtstag Paul Gerhardts zu begehen, darbietet. Sie zeigen, daß derselbe reiche Geist, der in den Liedern sich ausspricht und jedes christliche Gemüt anspricht, auch in seinen Predigten lebte. Zwar sind es nur Gelegenheitspredigten, Leichenreden von einer Länge und Gründlichkeit, wie sie heutigestages schwerlich irgend eine Trauerversammlung mehr anhören möchte; auch sind die Personen, welchen diese Reden galten und an die sie gerichtet waren, uns unbekannt und längst vergessen. Aber das alles hindert nicht, daß diese vier Leichenpredigten höchst merkwürdige Denkmäler der edlen Kanzelberedsamkeit Paul Gerhardts und in hohem Maß geeignet sind, uns diesen Mann zu zeigen als einen treuen Zeugen Jesu Christi, als einen tief in der Schrift gegründeten und mit den Herzen der Menschen wohlbekannten Hirten und Lehrer. Es sind diese Predigten trotz mancher in den Zeitverhältnissen und -Gewohnheiten begründeten Umständlichkeiten und Weiterschweifigkeiten frische, lebendige Zeugnisse der evangelischen Wahrheit. Wie durch die Lieder, so klingt durch diese Prosa Gerhardts hindurch das Lebenswort von dem, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat.“ — Gott lege auf diese Zeugnisse seines einstigen treuen Knechts und Zeugen aufs neue seinen Segen und schenke ihnen auch in unserm Abendlande eine weite Verbreitung. G. M.